

Lesung Epistel: Hebräer 4,14-16

Lesung Neues Testament: Matthäus 4,1-11

Predigt: Hiob 2,1-13

Es begab sich aber eines Tages, da die Gottes-söhne kamen und vor den Herrn traten, dass auch der Satan mit ihnen kam und vor den Herrn trat. Da sprach der Herr zu dem Satan: Wo kommst du her? Der Satan antwortete dem Herrn und sprach: Ich habe die Erde hin und her durchzogen. Der Herr sprach zu dem Satan: Hast du acht auf meinen Knecht Hiob gehabt? Denn es ist seinesgleichen auf Erden nicht, fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und meidet das Böse und hält noch fest an seiner Frömmigkeit; du aber hast mich bewogen, ihn ohne Grund zu verderben. Der Satan antwortete dem Herrn und sprach: Haut für Haut! Und alles, was ein Mann hat, lässt er für sein Leben. Aber strecke deine Hand aus und taste sein Gebein und Fleisch an: Was gilt's, er wird dir ins Angesicht fluchen! Der Herr sprach zu dem Satan: Siehe da, er sei in deiner Hand, doch schone sein Leben! Da ging der Satan hinaus vom Angesicht des Herrn und schlug Hiob mit bösen Schwüren von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel. Und er nahm eine Scherbe und schabte sich und saß in der Asche. Und seine Frau sprach zu ihm: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb! Er aber sprach zu ihr: Du redest, wie die törichten Frauen reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? In diesem allen versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen. Als aber die drei Freunde Hiobs all das Unglück hörten, das über ihn gekommen war, kamen sie, ein jeder aus seinem Ort: Elifas von Teman, Bildad von Schuach und Zofar von Naama. Denn sie wurden eins, dass sie kämen, ihn zu beklagen und zu trösten. Und als sie ihre Augen aufhoben von ferne, erkannten sie ihn nicht und erhoben ihre Stimme und weinten, und ein jeder zerriss sein Kleid, und sie warfen Staub gen Himmel auf ihr Haupt und saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.

Liebe Gemeinde

Die Geschichte Hiobs versucht eine Antwort zu finden auf eine Frage, zu der es eigentlich keine befriedigende Antwort gibt. Eine Frage aber, die vielen Menschen – gerade in der heutigen Zeit – brennend unter den Fingernägeln liegt.

Es ist die Frage nach der so genannten Theodizee: Wie kann ein allmächtiger und ein guter Gott all das Leid in der Welt zulassen?

Ist er allmächtig, dann ist er böse, weil er das Leiden nicht aufhebt. Ist er aber gut, dann ist er nicht allmächtig, da er das Leid nicht wenden kann. Beides zugleich aber – allmächtig und gut zu sein – scheinen ein Widerspruch zu sein.

Viele – auch gute Christen – werden an dieser Frage irre. Ich kenne persönlich Menschen, die an dieser Frage im Glauben Schiffbruch erlitten, weil sie die Güte Gottes nicht in Einklang bringen konnten mit den vielfältigen Leiderfahrungen in dieser Welt.

Und wer kann es ihnen zunächst verübeln? Wenn wir einen Blick in die Medien werfen, erdrückt uns häufig das Leid in der Welt. Wir denken natürlich an den Krieg in der Ukraine.

Warum denn dort unschuldige Menschen leiden müssen? Oder jetzt ganz besonders an die große Erdbebenkatastrophe in der Türkei? Dort stehen nicht einmal Schurken dahinter, sondern unschuldige Menschen werden einfach Opfer eines blind wütenden schicksalshaften Vorgangs – was die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes noch brennender macht! Denn dort kann man nicht einmal Menschen für das Leid verantwortlich machen.

Doch nicht nur das Leid in der Welt drängt uns zu dieser Frage. Brennend wird die Frage, wenn das Leid ganz nah unter die eigene Haut geht. Wenn es uns selber oder unmittelbar nahe Angehörige trifft: „Womit habe ich das verdient? Was habe ich denn Schlimmes verbochen? Gott hätte doch auch anders handeln können!“

Diese und ähnliche Fragen und Gedanken beschäftigen einen, wenn so genannte Hiobsbotschaften an unsere Haustür klopfen. Hiobsbotschaften, weil Hiob aus unserer Geschichte mit Botschaften konfrontiert wurde, die ihm buchstäblich den Boden unter den Füßen weggezogen haben. Wir lesen davon im ersten Kapitel.

Hiob war „fromm, rechtschaffen, gottesfürchtig und mied das Böse“ wie es zu Beginn des Buches heißt. Er war reich, hatte zahlreiche Schafe, Kamele, Rinder, Esel und viel Gesinde. Zudem hatte er sieben Söhne und drei Töchter. Ein Zeichen dafür, dass Gott ihn reichlich gesegnet hat. Und auch ein Zeichen dafür, dass seine Frömmigkeit und seine Gerechtigkeit sich „gelohnt“ hat.

Eine Art Geschäftsvereinbarung mit Gott also, ein Tauschhandel, der für beide Seiten nützlich ist. Gott bekommt Anerkennung und Anbetung und der Mensch bekommt dafür Gesundheit und Wohlstand.

Es gibt zahlreiche christliche Gemeinden, bei denen das ausgesprochen oder unausgesprochen die Leitlinie ihrer Theologie ist: das so genannte Wohlstandsevangelium. Glaube ich an Gott, gehe ich regelmäßig in die Kirche, so werde ich mit viel Segen belohnt werden.

Ob nicht auch in unserem Herzen in einer versteckten Kammer diese Vorstellung der Motor für den Glauben darstellt? Wahrscheinlich würden wir – darauf angesprochen – dies vehement abstreiten. Aber erst der Ernstfall zeigt es, ob dem nicht doch so ist.

Genau das wollte ein Geistwesen im himmlischen Hofstaat vor dem Thron Gottes prüfen. Und zwar Satan. Hier erscheint er als eine Art Staatsanwalt, ein Ankläger, der mit Gott in einem jovialen Ton plaudert. Und er fordert Gott heraus: „Ja, mag sein, dass dieser Hiob fromm, rechtschaffen, gottesfürchtig ist und das Böse meidet, aber: ihm geht es ja auch gut, du segnest ihn ja mit so vielen Gaben, mit einer großen Familie. So ist es ja ein leichtes fromm zu sein. Wenn du ihm aber all dies wegnimmst, dann wird er dir seine Treue kündigen und dir absagen.“

Satan vermutet, dass der Glaube von Hiob auf dem schon genannten Tauschhandel beruht. Und genau da will er Gott herausfordern. Und Gott geht auf diesen Handel ein. Er erlaubt Satan ihm alles wegzunehmen.

Dann kamen die Schreckensnachrichten, die Hiobsbotschaften. Ein Knecht nach dem anderen erzählt ihm, dass Räuber, Feuer und Wind all sein Hab und Gut zerstörten und zuletzt auch all seine zehn Kinder töteten. Doch Hiob hielt der vom Satan erdachten Prüfung stand.

Er zerriss sein Kleid als Zeichen der Klage, schnitt seine Haare und beugte sich tief auf die Erde und sprach:

„Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ (Hiob 1,21)

Den ersten Test hat Hiob bestanden. Hiob anerkennt, dass er kein Anspruch und kein Recht auf Segen bei Gott hat. Alles verdankt er seiner Gnade und nicht weil er ein frommes Leben führt. Gott gebührt die Ehre, egal wie die Umstände auch sind, egal was auch passiert.

Letztlich müssen auch wir anerkennen, dass wir bei Gott kein Anspruch auf Recht haben. Er hat uns das Leben aus Gnade geschenkt, er kann es wieder nehmen, wie es ihm beliebt. Gott ist der Herr über Leben und Tod, nicht wir.

Sichtlich geschlagen kommt der Satan aber noch einmal vor den Thron Gottes. Wir haben es im zweiten Kapitel gehört, das beinahe eine wörtliche Wiederholung der Szene im ersten Kapitel darstellt. Satan fordert Gott noch ein zweites Mal heraus: „Schön und gut, aber wenn es um sein eigenes Leben geht, dann wird er dir absagen.“ Und Gott lässt sich wieder auf diesen Handel ein. Und Satan schlägt Hiob mit „bösen Geschwüren“, die Hiob völlig verunstalten. Arm und völlig verwahrlost muss er sich mit einer Scherbe kratzen, um den unerträglichen Juckreiz zu lindern und sitzt in der Asche.

Seiner Frau reicht es nun, die ja vom Leid genau so betroffen ist wie Hiob selbst – sie hat ja auch ihre zehn Kinder verloren, das gesamte Hab und Gut und jetzt auch noch ihren Mann. Sie sagt das, was der Satan von Hiob hören wollte: „Sage Gott ab und stirb!“

Doch Hiob hält an seinem Glauben fest: **„Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“** Hiob bleibt also Gott weiterhin treu. Er liebt ihn um seinetwillen und nicht um des Segens willen.

Halten wir nun ein wenig inne. Einige Dinge können wir aus den eingangs gestellten Fragen feststellen.

Erstens ist festzuhalten, dass das Böse und das Üble nicht direkt von Gott kommen. Gott ist nicht böse und tut nichts Böses. Satan ist es, der hier anklagt und zerstört. Das ist auch wichtig für das Verständnis, dass nicht alles was in der Welt geschieht, einfach Gottes Willen entspricht. Sonst würde die Fürbitte bei Gott zum Beispiel keinen Sinn machen.

Und auch unser Kampf gegen Böses, Unrecht würde genauso wenig Sinn machen, wenn Gott der Verursacher von alledem ist. Jesus selbst widerstand den Verlockungen des Teufels in der Wüste. Dem Bösen, dem Üblen ist zu widerstehen.

Zugleich ist aber auch festzuhalten, dass Gott das Böse und das Üble zulässt. Gott ist es, der dem Walten des Satans die Grenzen aufzeigt. Der Satan kann nur so weit zerstören, als Gott es ihm erlaubt. Das darf uns ein großer Trost sein. Inmitten all des Leids dürfen wir dessen gewiss sein, dass Gott weiß was er tut, dass ihm die Kontrolle über das Weltgeschehen und auch über unser Leben nicht entglitten ist.

Dass alles letztlich und gegen jeden Augenschein in seiner väterlichen Hand liegt. Das Böse und das Üble ist nie mächtiger als Gott, der das Gute selbst ist.

Weshalb lässt Gott den Satan aber trotzdem gewähren? Hier in der Geschichte, um Hiob's Glauben zu prüfen. Ist sein Glaube echt? Ist seine Liebe zu Gott wirklich echt, oder liebt er Gott nur um des eigenen Vorteils willen?

Wir kennen diese Frage auch aus zwischenmenschlichen Beziehungen. Liebe ich meine Frau um ihretwillen, oder nur weil ich von dieser Beziehung einen Vorteil für mich erhoffe? Was wenn diese Vorteile nicht mehr gegeben sind? Was wenn sich die Beziehung nicht mehr wirklich „lohnt“? Sage ich mich von ihr ab, oder halte ich mich trotzdem an ihr? An solchen Ernstfällen wird es deutlich, ob ich wirklich liebe oder nur um mein eigenes Wohl besorgt bin.

Liebe ist nur dann möglich, wenn ich die Freiheit habe zu wählen. Wer zur Liebe gezwungen wird, der kann nicht wirklich lieben. Und ob wir wirklich lieben, wird erst dann ersichtlich, wenn diese Liebe herausgefordert wird, wenn sie etwas kostet.

Das ist der eigentliche Grund, weshalb es Leiden in dieser Welt gibt. Denn Gott hätte sehr wohl eine Welt erschaffen können, die frei von Leiden ist und wo alles eitel Wonne Sonnenschein ist.

Aber dann hätten wir Menschen nicht die Würde der Gottebenbildlichkeit empfangen können. Und dies besagt, dass wir Menschen frei sind zu lieben – oder eben auch nicht. Die Geschichte von Adam und Eva im Paradies zeigt uns, dass sie nicht Gott wählten, sondern den Verlockungen des Bösen gefolgt sind. Und von dort her, von der menschlichen Sünde her, entstanden und entstehen all die üblen Dinge in dieser Welt.

Nicht Gott hat das Üble geschaffen oder gewollt, sondern das Üble ist Folge unserer Gottlosigkeit, weil wir leben wollten ohne Gott, dem Urheber des Lebens. Gott akzeptiert aber unsere freie Wahl und überlässt uns ihren Folgen. Weshalb wir das Böse und Üble auch als Verhängnis erfahren, etwas dem wir nun hilflos und ohnmächtig auch ausgeliefert sind.

Dieses menschliche Unglück war aber Gott trotzdem wert. Weil sich darin auch unsere echte Liebe bewähren kann, die Gott offenbar kostbarer und wertvoller ist, als eine perfekte Welt, in der alles rund läuft und in der es keine Leiden gibt.

Doch trotz allem, wie sollen wir wirklich frei und von Herzen lieben können, wenn uns so viel Schlechtes im Leben widerfährt? Mutet uns da Gott nicht etwas zu viel zu? Und wer kann sich schon so heldenmutig in den Willen Gottes fügen, wie Hiob?

Nun, es ist Gott selbst, der sich der verhängnisvollen und ausweglosen Situation unserer Sünde erbarmt. Er selber wird Mensch und entscheidet sich in allem Gott und die Menschen vorbehaltlos zu lieben. Und erleidet auch die Konsequenzen des Bösen an sich selbst. Und überwindet sie zugleich, indem er den Tod erleidet und am dritten Tage aufersteht. Und uns so die Perspektive des ewigen Lebens eröffnet.

D.h. in Jesus Christus haben wir nicht nur Gott auf der Seite der Leidenden, sondern in Christus haben wir auch die Hoffnung, dass am Ende nach allem namenlosen Leid ein ewiges Leben auf uns wartet. Was wiegen da einige Jahrzehnte des Leidens gegenüber der Perspektive eines glückseligen Lebens für die Ewigkeit?

Was hat Gott nicht alles erliden müssen, damit wir dieses ewige Leben erlangen können?

Gott liebt uns so sehr, dass er seinen eigenen Sohn nicht von den Leiden verschont hat. Wie sollen wir da nicht unser Herz erwärmen und ihn nicht auch lieben und ihm vertrauen und ihm nachfolgen? Und auch darauf vertrauen, dass Gott alles Leid letztlich zum Heil und zu einer unaussprechlichen Freude wenden wird?

So dürfen wir auch die Hoffnung haben, dass die vielen Fragen, die hier nicht beantwortet werden können, einst bei Gott gelüftet werden. Was uns noch hier versagt ist, wird uns einst enthüllt werden. Und niemand wird ihn dann einer Ungerechtigkeit zeihen können. Denn alle Knie werden sich vor ihm beugen und alle werden anerkennen müssen, dass er gerecht gehandelt hat. Im Belohnen wie auch im Strafen.

Diese Perspektive darf uns Hoffnung und Zuversicht geben. Aber dennoch – wenn das Leid uns oder unsere Lieben so ähnlich hart trifft wie Hiob – fällt uns das Loben schwer. Und unser Glaube an die Güte Gottes wird angefochten und herausgefordert. Wie sollen wir da stets liebend, geduldig, hoffnungsvoll, zuversichtlich uns verhalten?

Nun Hiob selbst darf uns darin Vorbild sein. Im dritten Kapitel und dann im weiteren ganzen Buch Hiob lesen wir, wie Hiob sein Leid von der Seele klagt – zum Teil mit recht drastischen und schonungslosen Worten. Gott verlangt von uns nicht ein zerknirschtes und verkrampftes Sich-Ergeben in unser Schicksal, sondern wir werden ermutigt unseren Frust, unsere Leiden, unsere Schmerzen vor Gott zu bringen. Es ist wichtig mit unseren ehrlichen und von Herzen kommenden Zweifeln und Fragen mit Gott zu ringen.

Wir werden zwar womöglich keine rationale Antwort auf unser Warum und Weshalb bekommen, aber darin doch Gott persönlich begegnen können. So wie es bei Hiob am Schluss auch der Fall ist, wo Gott seine Klagen gutgeheißsen hat und ihn wieder zu Ehren bringt.

Von Gott flüchten wir uns wieder zu Gott. Mehr ist nicht möglich. Aber eigentlich ist das alles. Glücklicher wer sich zu ihm flüchten kann und sich in ihm geborgen weiß. Amen

Pfr. Gergely Csukás